

verreist, um dich mit einer blonden Frau zu treffen, die dir nicht gleichgültig war. Im Grund hatte ich nicht unrecht, wenn ich annahm, daß die blonde Frau mehr an eine Vergnügungsreise dachte als an eine geschäftliche Besprechung. Das beweisen ja die vielen Toiletten und Pelze, die sie mit nach Paris nahm.“

„Wahrhaftig. Das hab ich weder gedacht noch gemerkt.“

„Wie bescheiden!“

„Nein, tatsächlich.“

Zum zweiten Male verstumme ich. Ich weiß nicht mehr, was ich sagen soll. Ich sehe meinen Geliebten neben der blonden Frau sitzen, die bis an die Nasenspitze in ihren Pelz gehüllt ist und möglichst virtuos ihren mächtigen, luxuriösen Wagen zu steuern sucht; ich sehe meinen Geliebten am gedeckten Tisch der blonden Frau gegenüber sitzen, die überelegant angezogen und mit Brillanten und Perlen überladen ist; ich sehe meinen Geliebten, wie er mit seinen Händen leicht die bebenden Nüstern zweier Rennpferde streichelt, und neben ihm steht die schöne, blonde Frau, von ihrem sportlichen Ruhme redend, von den Preisen, die sie gewonnen hat, den Rennen, an denen sie teilnehmen wird. Ihr ganzes Wesen ist so grundverschieden von meinem, so fern, so unendlich viel verlockender als meines, daß mich wieder das Bewußtsein meiner Minderwertigkeit überkommt und mich im Halse würgt. Ich hätte große Lust zu weinen. Auch mein Heim gefällt mir nicht mehr. Die Möbel, die ich mühevoll bei den Antiquitätenhändlern ausgesucht habe, kommen mir alt und verbraucht vor, die Kissen banal, die Teppiche ärmlich. Mein Mantel und das Filzhütchen, das ich beim Nachhausekommen auf einen Stuhl geworfen habe, sind und bleiben armselig, geschmacklos und unelegant, auch wenn sie mir gut stehen und mich jünger machen. Nichts

gefällt mir mehr. Auch ich selber nicht. Im Gegenteil, ich wundere mich, daß ich meinem Geliebten gefalle, wo ich doch nicht blond bin, nichts Schönes anzuziehen habe, keine kostbaren Pelze besitze.

„Was hast du denn? Du sprichst gar nicht mehr mit deinem armen Freund, der in so übergroßer Eile zu seinem Kleinen zurückgekehrt ist.“

„Und wann habt ihr von euren Geschäften gesprochen?“

„Gleich nachdem ich angekommen bin. Eine halbe Stunde im ganzen.“

„Ach!“

Tränen schießen mir in die Augen, und ich kann sie nicht länger zurückhalten. Er stäubt sich mein Kölnisches Wasser ins Gesicht und sieht mich an (wobei er das Gesicht verzieht, weil es ihm brennt).

„Du weinst?“ Er schließt mich sogleich in seine Arme. „Warum weinst du? Bist du nicht glücklich, daß ich umgehend nach Hause gekommen bin, daß ich dir zweimal in der kurzen Zeit telegraphierte, daß ich dir haarklein erzählt habe, was geschehen ist und was wir gesprochen haben?“

„Nein.“

Er sieht mich entsetzt an.

„Du bist unglücklich?“

„Ich bin unglücklich, weil du bei deiner Rückkehr solch ärmliches Kleines gefunden hast, ohne Schmucksachen, ohne Pelz, dazu bestimmt, zu Fuß vom Bahnhof nach Hause zu gehen.“

„Dummchen! Kleines Dummchen... Wie kannst du glauben, ich interessierte mich für einen Luxus, der nicht mir gehört, oder gar, mich könnte eine Frau reizen, die ich vor langer Zeit verließ und vielleicht nie geliebt habe.“

Er versteht nicht, versteht nicht die Qual, die mich beseelt und die ich den-